

DER PENNSYLVANIER



Mischer Drucker! — D'r Hen drine im Schwobethal hot des Frießjahr emol sei Glid browiert mit Hintel zu rehse; awer er hot arg schlecht ausgemacht. Er hot mir gesacht, daß schun fünf Duxed Dier zum Deiwel wäre un er kennt juschit zwoe Hintelcher weisse. — „Was d'r Deihenter macht dann?“ hab ich ihn gefragt. — „Ich weech net. Sornhau hab ich tee Glid. Loh Dir mol verzähle, wie's mir schun gange hot. Die erscht Glud hab ich am 1. April gefest mit fünfzeh Dier. Zwoe Dag is se schee hode gebliewe, dann awer is se ab vum Rescht. Wann ich grad en annere Glud g'hat hüt an ihr Blaz, dann wär's allrecht gemeßt. So awer hab ich des stonewig Vieh genomme, hab's wieder uf's Rescht gehockt un en Bar driner gestilpt. Ich hab gebent, sellernweg mißt se nau ihr Zeit aushalte un briebe, eb se wot oder net. Noch zwoe Dag hab ich se mol rausgelohit zum Futter, un do seh ich so, daß des verdollt Luber all die Dier gefresse hot. Ich hüt ihr d'r Kopp abgeschlage, wann ich se verwichst hüt, awer se war geschwinder wie ich un fell hot se gefest. En bar Dag drauf hot wieder en Hintel gegluzt un weil ich hab verbiere welle, daß es ah vun die Dier geht, hab ich en kleine Bar zurechtgestiftet un Rescht, vorn en bar Ralte dran, das des Brießhinter hot kenne d'r Kopp rausstede un sei Futter lange. Selle Bar mit wieder fünfzeh Dier un em Hintel drauf hab ich

gung em Haus unig die wotig gestell. Wie ich am nächste Dag dort vorbei bin, steht des Hintel in d'r Bar, awer Dier hab ich net gesehe. Ich hab mei Alte gefragt, eb se die Dier rausgenomme hüt (sie is nämlich net for Hintel zu rehse). Er hot mir awer streht in die Abge geguckt un gesacht: „Was werd ich dann?“ — „Wo d'r Deihenter sen dann die Dier hietumme?“ — „Weescht Du net,“ segt se, „unnig selder Portsch sen allfort Ralte un ich will wette, daß se die Dier gefresse hen.“ — „Ich hab net recht dran geglahit, awer doch unnig die Portsch geguckt un do hab ich ganz hinne im Eck en Hause Dierschale gefunne. Weil die Glud en guter Wille gezeigt hot zu briebe, hab ich nochmol des Rescht mit fünfzeh Dier gefest un die Bar in die Yard gestellt. Acht Dag lang is alles schee gange. Do is een Dwed mei Hund ere fremde Rah nachgefurret un hot in d'r Hurrie die Hintelbar umgeschmiss, daß all die Dier taput gange sen. Ich hab em Hund wol en Kid gewe, awer fell hot mich nig gebatt. Verdollt sei, hab ich gefacht, ich geb es nau net uff! Ich will mol sehne, eb ich net junge Bibies rehse kann. Dann hab ich en große Stohrbar triegt un in selle mei hab ich en kleine Bar gefest mit eme Rescht. Die große Bar war zu saage die Wohnung for die Glud so lang se in Bisnis war. Boene war en Vattegatter, daß die Glud net rausgetent hot. Dann bin ich in die Rich un hab for Dier gesucht. In eem Hase hab ich sieme gefunne un ime annere acht — grad wieder fünfzeh — un selle hab ich dann gefest. Des war am 15. April un alles is schee gange. Die Glud hot rechtichaffe zu ihrer Bisnis getent un am 5. Mai ware sieme junge Bibies haus. Well, bent ich, bis morgte summe dann die annere acht ah raus; se sen awer net, obwohl die Glud getreilich is hode gebliewe. Ich hab noch zwoe Dag gewart, dann awer war ich tonbinz, daß ebdes leh war un ich hab mol en Di rausgenomme un ufgeflopp. Es war en harigesottenes un sellernweg ware die annere sieme ah. Des war mir en nei Poffel. Ich hab es d'r Alte verzählt. Er hot gelacht un gesacht, se wißt, wie fell getumme war. Kannst Du Dich noch besinne uf selder Sondag, wo Du die Glud gefest hest? Ich hab Dier getocht g'hat, eb ich in die Rech bin, for se zum Mittag uf d'r Dändlein-Salat zu dhun. Wie ich beymtümme bin, ware mei Dier

fort, un wie ich zum 10. April in d'r Yard gesehe hab, do hab ich grad gewißt, wo se hietumme ware. — „Worum in's Deiwels Name hest Du mir fell net grad gefacht?“ — „Weil ich net gewellt hab. Was Bisnis hest Du, in meine Hase rumzugude?“ — „Well, ich hab gebent, mit sieme Hintelcher stapp ich net. Ich hab ah net, betohs am nächste Morgte ware juschit noch zwoe do — finte hen mir die Luvertage iver Nacht geholt. Mei ganze Hoffning is nau, daß se die annere zwoe ah noch hole, awer es scheint, selle muß ich behalte zum Kerger.“ — „Des is nau em Hen sei Hintelstorie.“
D'r Hans Jörg.

Internationale Rahenschau.
Eine internationale Rahenschau veranstaltete jüngst der Bund für Rahenschau, -Zucht und -Pflege in Berlin. Etwa 150 Rahen waren ausgestellt. Die Hauptrollen spielten zunächst, wie es sich gebührt, die deutschen Hausrah, die weiß, schwarz, zwei- bis vierfarbig vorhanden waren, und unter denen sich der Senior der Ausstellung, ein 13 Jahre alter Kater sehen ließ. Es versteht sich, daß man den Tieren das Heim möglichst angenehm gestaltete: Himmelbetten, Atlastissen, Schauteln und Spielbälle, für alles war gesorgt. Recht dröllig war ein Käfig, in dem Kanarienvogel und eine Raze einträchtig beieinander wohnten.

Eine andere Sehenswürdigkeit war eine prächtige afrikanische Mastenangora, deren Stammbaum bis zum Jahre 1794 zurückreicht. Damals brachte der französische Generalarzt Collignon die lezten Mastenangora aus Afrika mit. Auch sonst waren vorzügliche Thiere ausgestellt: flammeische Königsrah, nubische, Angoras und Malteserrah, die leider stark verfolgt wurden, da die Mode ihr Fell als Maulwurfsfell verlangte.

Die Aufwendungen für die Krupp'schen Wohlfahrtsanstaltungen in Essen betragen in den Jahren 1890 bis 1900 — so weit reichen die lezten statistischen Angaben — \$7,500,000.

Die vier Londoner Vodgefellschaften verfügen über einen Besitz von 7625 Aker Wasserfläche und über Lagerräume von 1,300,000 Quadratards Flächeninhalt.

Der Straßenstaub.
Eine Menge, Herkunft und Wirkungen in den Großstädten.

Verschiedene Bestandtheile des Staubes. Abwehrende Körpertheile — Der Zimmerstaub — Ungefährliche Pilze und schädliche Bakterien — Eine Rahnung.

In Paris und Berlin sind über den Straßenstaub Untersuchungen angestellt worden, deren Ergebnisse im Wesentlichen für alle Großstädte zutreffend sein dürften. In Paris wurden in einem Kubikcentimeter Luft nicht weniger als 200,000 Staubpartikelchen der verschiedensten Art gefunden, deren Zahl in dem Bois de Boulogne und in der freien Ebene auf 5000 bis 6000 herunterging.

Wie in Paris, so zeigte sich auch in Berlin, daß der größte Theil des Straßenstaubes mineralischer Natur war. Was wir als schlechte Luft bezeichnen, ist also in der Großstadt in der Hauptsache Steinstaub, und daher kommt auch die unangenehme Einwirkung, wie sie an windigen Tagen auf die Athmungsorgane stattfindet. Es ist bekannt, daß wir die feinen Staubpartikelchen in der Nasenschleimhaut, durch die Innenhäuten und im Nasenraum festhalten, von wo der Staub zum Theil durch Schnauben entfernt werden kann. Ein großer Theil geht aber in die Lungen, so daß diese ihre schöne rothe Färbung, die sie in der Jugend haben, verlieren und dafür einen buntgelben Ton annehmen. Bei besonderen Beschäftigungen, und namentlich bei Menschen, die der Einathmung von Ruß und Kohlenstaub ausgesetzt sind, kann die Lunge sogar dem schwarzen Marmor mit weissen Naderchen gleichen, während sie bei Straßenarbeitern und Steinlopfen infolge des Zusammenwirkens von Eisenoxydul und Kiesel rothbraun ausseheth. Daß solche Lungen mehr als alle anderen einen günstigen Boden für die Tuberkulose abgeben, ist eine anerkannte Thatsache.

In zweiter Linie handelt es sich um Bestandtheile des Staubes, zu deren Erzeugung und Vermehrung wir selbst die Veranlassung bilden. Dahin gehört zum großen Theil auch der Staub in den Zimmern, dessen Menge wir erst erkennen, wenn ein Sonnenstrahl hin-

einfällt, in dem die Staubkörnchen auf und nieder tanzen. Jemandem müssen ja doch die Fasern der zerrissenen, abgenutzten Kleidung, ihre Ueberreste, die abgenutzten Theile der Stiefel, das abgeschabte Sohlenleder, Glanz und Politur von Möbeln, Fußböden und Treppen kleben, und alles das wird sich im Straßenstaube wiederfinden.

Im Herbst sinken Blumen, Blüten und Blätter in den Staub und Schmutz und werden bei dem kolossalen Verkehr in einer Großstadt bis in die kleinsten Theile zeremalmt. Von solchen organischen Resten konnte Mitten in Paris noch 500 Keime in einem Kubikmeter Luft nachweisen. Gibt alles das schon einen Grund zur Bekämpfung des Straßenstaubes ab, so aber noch viel mehr die Anwesenheit von Mikroorganismen. Es wurden im Berliner Straßenstaube mikroskopisch kleine Schimmelpilze gefunden, deren Sporen in der Luft herumsegeln und üppig wuchernd jenen bekannten graugrünen Bezug veranlassen, wie er sich so sehr leicht auf Nahrungsmitteln bildet. Man muß es allerdings als einen Volksaberglauben bezeichnen, daß diese Schimmelpilze an und für sich giftig sein sollen; sie zeigen vielmehr nur an, daß die Speisen verdorben oder dem Verderben nahe sind. Manchmal werden solche Pilze sogar künstlich gezüchtet, wie beim Roquefortkäse, um ihm einen pikanten Geschmack zu verleihen. Von nützlichen Sporen sollen nur die erwähnt werden, die zur Vernichtung der Fliegen im Herbst beitragen. Goethe hat als Erster diese Krankheit der Stubenfliege studirt. Auch die Hefepilze sind fast ständig Begleiterinnen des Straßenstaubes in Großstädten; es sind Gährungs-pilze, die heutzutage in der Industrie eine große Rolle spielen, aber auch das Sauerwerden der Milch und der Speisereste veranlassen.

Leider fehlen aber auch die gefährlichen Bakterien und Bazillen, die wir als Erreger der Blattern, der Masern, des Scharlachs, der Diphtherie annehmen müssen, im Straßenstaube der Großstädte nicht. Es gibt nur eine Art, ihr Vorkommen darin zu verhindern, nämlich wenn sich die Menschen daran gewöhnen würden, nicht auf den Straßen aufzuspudden.

Späte Entscheidung.
Das Bundes-Obergericht gab leztlich die Entscheidung ab, daß die Bundesregierung die Kosten der vor mehr

als 50 Jahren erfolgten Vererbung der Cherokee-Indianer aus den östlichen Staaten nach dem Indianer-Territorium zu tragen hat. Durch die Entscheidung werden verschiedene Fälle berührt.

Die Entscheidung steht, abgesehen von unbedeutenden Abweichungen, mit dem Urtheil des Anspruchsgerichtes im Einklang. Die Kosten des betreffenden Umzuges wären dem Cherokee-Vertragsfonds zur Last gelegt worden, wogegen die Rothhäute Einspruch erhoben. Die Bundesregierung wurde, wie in der Vorinstanz, auch zur Zahlung von Zinsen auf die Streitsumme verurtheilt, wodurch der ganze Anspruch auf \$4,000,000 angewachsen ist.

Gemsen für Neuseeland.
Im Auftrage des österreichischen Kaisers wurden kürzlich auf der Schnealpe in Altenberg Gemsen gefangen, und zwar mit glänzendem Erfolge, weil die vorher bei solchen Anlässen gemachten Erfahrungen verwerthet wurden. Es sprangen sieben Gemsen, welche von Treibern aus ihrem Einstande aufgeschreckt wurden, in das unten am Waldrande aufgespannte starke Netz, verhängten sich dort mit ihren Krallen und konnten dann festgehalten werden.

Die Thiere entwickelten eine nicht zu ahnende Kraft, denn bald hätten sie die starke Netzwand umgeworfen. Fünf von den gefangenen Thieren wurden wieder ausgelassen, weil sie zu alt waren; die tauglichen zwei, im Alter bis zu zwei Jahren, wurden von der Höhe in's Thal befördert, in zwei Risten verladen und nach Neuseberg geführt, wo selbe im Jogenannten Schlüsselgarten solange sich der Freiheit erfreuen dürfen, bis die erforderliche Anzahl von 24 Gemsen erreicht ist. Sodann müssen dieselben zusammen die weite Reise bis zur Insel Neuseeland antreten, wosin sie als Gegengeschenk des österreichischen Kaisers zur Bereicherung der dortigen Fauna für die von der dortigen Regierung nach Schönbrunn gespendeten seltenen Thiere bestimmt sind.

Die Mehrzahl der preussischen Studenten, 17,312 oder 77.2 Prozent, ist in Preußen selbst immatriculirt, nämlich 5717 in Berlin, 2652 in Bonn, 1741 in Halle, 1352 in Münster, 1225 in Göttingen, 1091 in Marienburg, 899 in Königsberg, 600 in Greifswald und 568 in Kiel.